

Kafka und Marty. Anhand der Zwei Gespräche aus *Beschreibung eines Kampfes*

Yoshihiko Hirano – Universität Tokio

ABSTRACT

Zwei Gespräche, die aus Kafkas unvollendeter Novelle *Beschreibung eines Kampfes* ausgewählt wurden, weisen eine epistemologische Intentionalität auf, die auf eine Sprachkritik bezogen wird. In ihnen sind einige Referenzen auf die Philosophie Anton Marty's enthalten, an dessen Vorlesungen Kafka als Student in Prag teilnahm. Dort ist die anscheinende Identität der Eigennamen einer Kritik des antinomialistischen Diskurses im Stil Marty's ausgesetzt. Dieser philosophische Kontext kann erst dann erhellt werden, wenn man die briefliche Disputation berücksichtigt, die Marty als Konzeptualist mit seinem Lehrer Franz Brentano gegen dessen „kopernikanische Wendung“ zu einem Nominalismus hielt. Dann ließe sich auch seitens Kafkas der Ansatz zu einem Realismus in seinem *Proceß*-Roman konstatieren.

SCHLÜSSELWÖRTER

Franz Kafka; Anton Marty; Franz Brentano; Nominalismus; Eigenname.

ABSTRACT

Kafka and Marty. Read in *Two Conversations from Description of a Struggle*

Two Conversations, which were selected from Kafka's unfinished novell *Description of a Struggle*, display an epistemological intentionality that is related to a critique of language. They furthermore contain references to the philosophy of Anton Marty, whose lectures Kafka attended as a student in Prague. These expose the ostensible identity of proper names to the criticism of Marty's anti-nominalist discourse. This philosophical context becomes apparent only in light of the letters that make up the disputation between the conceptualist Marty and his teacher Franz Brentano, written against the latter's "Copernican turn" towards nominalism. This connection, in turn, allows us to confirm Kafka's attempt at realism in his novel *The Trial*.

KEY WORDS

Franz Kafka; Anton Marty; Franz Brentano; nominalism; proper name.

1. KAFKA UND MARTY

Franz Kafka hat die beiden kurzen Prosastücke *Gespräch mit dem Beter* und *Gespräch mit dem Betrunkenen* zur Ausgabe März/April 1909 der Zweimonatsschrift *Hyperion* beigetragen. Diese Texte stammen eigentlich aus der sogenannten „Fassung A“ der

Beschreibung eines Kampfes.¹ Während diese unvollendete Erzählung selbst ein recht schwer zu entwirrendes Werk ist, lässt sich hingegen leicht einsehen, warum die beiden Passus eigens daraus ausgewählt wurden, um zu den formal selbständigen Novellen ausgearbeitet zu werden: Beider Textur ist durch eine epistemologische und sprachkritische Disposition bestimmt. Im vorliegenden Aufsatz soll somit versucht werden, einen Teil der ideengeschichtlichen Konstellation zu erhellen, in der die beiden *Gespräche* Kafkas situiert sind, indem wir hierzu die sprachphilosophischen Schriften Anton Martys heranziehen, des zur Brentano-Schule gehörigen Professors an der damaligen deutschen Universität Prag.

Der mutmaßliche Einfluss der Brentanisten auf Kafka wurde zwar schon mehrmals behandelt. Aber dabei ging es in erster Linie um Franz Brentano selbst, und Marty als dessen Schüler wurde nur am Rande erwähnt. Kafka hat im Sommersemester 1902 Martys Vorlesung *Grundfragen der deskriptiven Psychologie* gehört (Wagenbach 1958: 243).² Von 1902 bis 1905 hat er mit Max Brod am „Louvre-Zirkel“, einer Rede- und Diskussionsrunde der Schüler von Brentano und Marty, wenn auch sporadisch, teilgenommen. Nach Wagenbach hat Kafka zugleich die Kolloquien besucht, die in der Privatwohnung Martys abgehalten wurden, aber er hat die Abschlussprüfung nicht bestanden (Wagenbach 1958: 107).³ Im Jahre 1905 ist, mit der Verbannung Brods, auch Kafka aus dem „Louvre-Zirkel“ ausgetreten, aber er hat auch weiterhin im von Berta Fanta veranstalteten Salon mit den Schülern Martys wie Oskar Kraus, Alfred Kastil usw. Umgang gehabt (Bergmann 2001: 248). Da es sich bei Kafka zumeist wohl nur um auditive Rezeptionen von Martys Theorie handelt, müssen wir umso mehr versuchen, ihre Spuren auch in dessen später veröffentlichten Schriften zu eruieren und die recht hohe Wahrscheinlichkeit zu bestätigen, dass Kafka, direkt von Marty oder indirekt von dessen Schülern darüber im Voraus mündlich informiert war.

2. ANHAND DES GESPRÄCHS MIT DEM BETER

Das *Gespräch mit dem Beter* beginnt mit einem merkwürdigen Vorfall. Dem Erzähler, der in der „Fassung A“ als „der Dicke“ auftritt, fällt in der Kirche ein junger Mann auf, der mit gekünstelten, demonstrativen Attitüden betet. Indem das „ich“ an einem anderen Tag diesen „Beter“ anhält und mit Fragen bedrängt, gibt er unbegreifliche Worte von sich, dass es „der Zweck“ seines Lebens sei, „von den Leuten angeschaut zu werden“.⁴ Daraufhin spricht das „ich“ dem „Beter“ gegenüber von der „Seekrankheit auf dem Lande“, die dieser sich offenbar zugezogen habe:

Deren Wesen ist so, daß Ihr den wahrhaftigen Namen der Dinge vergessen habt und über sie jetzt in einer Eile zufällige Namen schüttet. Nur schnell, nur schnell! Aber kaum seid Ihr von ihnen wegelaufen, habt Ihr wieder ihre Namen vergessen. Die

1 Die Einteilung in die „Fassung A“ und die „Fassung B“ stammt aus der Revision von Ludwig Dietz (Kafka 1969: 5ff.).

2 Brod bezeugt aber, dass er selber Kafka „nie bei Seminaren oder Vorlesungen Martys gesehen“ habe (Brod 1979: 168).

3 Hartmut Binder verneint allerdings diese Tatsache (Binder 1979: 287).

4 In der „Fassung B“ führt der „Beter“ seine Exzentrik auf das „Bedürfnis“ zurück, „von diesen Blicken“ sein morbides Dasein „für eine kleine Stunde festhämmern zu lassen“ (Kafka 1993: 157).

Pappel in den Feldern, die Ihr den ‚Turm von Babel‘ genannt habt, denn Ihr wußtet nicht oder wolltet nicht wissen, daß es eine Pappel war, schaukelt wieder namenlos, und Ihr müßtet sie nennen ‚Noah, wie er betrunken war‘. (Kafka 1994: 389)

Der „Beter“ befindet sich demnach anscheinend in einer kognitiven und sprachreferenziellen Komplikation. Während die „Dinge“, wie das „ich“ vermutet, etwa in der Kindheit⁵ die Träger der „wahrhaftigen Namen“ gewesen seien,⁶ verhalte es sich nunmehr deshalb ganz anders, weil die „Vorstellungen“, die die „Namen“ und die „Dinge“ vermitteln sollten, ganz „hinfällig“ geworden seien (Kafka 1994: 390). Dabei ist der Eigenname so als das ideale Modell angenommen, wie die mythischen Orts- und Personennamen „Babel“ und „Noah“, wenn auch als Ersatz oder Notbehelf, doch aus der Heiligen Schrift genommen werden. Diesem Diskurs liegt offensichtlich eine Art von nominalistischem Gedanken zugrunde: Da jedes „Ding“ eigentlich eine eigenständige Entität besitzen solle, mache das Wort, das es bezeichne, als solches je einen „wahrhaftigen Namen“ aus. Indem man aber dann, wie Marty über den „gemäßigten Nominalismus“ sagt, auf „eine Ähnlichkeit“ gestützt, „welche unter diesen individuellen Gegenständen besteht“ (Marty 2011: 120), anscheinend genetisch verwandte Bäume etwa als „populus“ klassifiziert hat, sind ihre hypothetischen Ursprungsnamen in Vergessenheit geraten. Dieses Geschehen wurde nicht etwa von einer akuten Amnesie des „Beters“ verursacht, sondern von der ihm eigenen idiosynkratischen Neigung zum Nominalismus, wie es heißt: „Ihr wußtet nicht oder wolltet“ vielmehr „nicht wissen, daß es eine Pappel war“,⁷ wie sie für ihn denn nur ein Gattungsname mit einem unbestimmten Artikel ist. Den scholastischen Nominalisten gemäß sollten die Universalien wie Art und Gattung doch keine platonischen Ideen mehr darstellen, sondern nur die Begriffe oder die Wörter, die im menschlichen Verstand durch Abstraktion nachträglich gebildet wurden. Wenn der „Beter“ auch der „Pappel in den Feldern“, die zwar vor seinen Augen schon „wieder namenlos“ schaukelt, aber in seinem Verstand immer noch ein substantielles „Ding“ sein sollte, „nur schnell“ einen solchen „zufälligen“, willkürlichen Eigennamen wie „Turm von Babel“ oder gar „Noah,

5 Dem gegenwärtigen krisenhaften Zustand des „Beters“ wird dessen glückliche Erinnerung an die Kindheit gegenübergestellt: „[...] als ich als Kind nach einem kurzen Mittagsschlaf die Augen öffnete, hörte ich noch ganz im Schlaf befangen meine Mutter in natürlichem Ton vom Balkon hinunterfragen: ‚Was machen Sie meine Liebe. Es ist so heiß.‘ Eine Frau antwortete aus dem Garten: ‚Ich jause im Grünen.‘ Sie sagten es ohne Nachdenken und nicht allzu deutlich, als müßte es jeder erwartet haben.“ (Kafka 1994: 391) Diese Episode stammt aus Kafkas eigenem Erleben. Er schreibt am 28. August 1904 an Max Brod: „Da staunte ich über die Festigkeit mit der die Menschen das Leben zu tragen wissen.“ (Brod / Kafka 1989: 12)

6 In Bezug darauf sei eine Deskription Fritz Mauthners über den „wahrhaftigen Namen“ des Baumes angeführt, die mit der Kognition der Kinder begründet wird: „Die uralte Annahme, daß wir unsere Begriffe oder Worte von den Dingen ‚abstrahieren‘, ist grundfalsch. Wenn der Begriff ‚Baum‘ so gebildet würde, daß ich z. B. von allen Bäumen, die ich je gesehen habe, dasjenige abziehe, abstrahiere, fortlasse, was jedem Baum individuell ist, so würde als platonische Idee, als Begriff ‚Baum‘ etwas völlig Leeres übrig bleiben, der Schatten eines Hohlgefäßes. Der Weg ist gerade der umgekehrte. Zuerst mag der Begriff ‚Baum‘ oft eine Art Eigenname sein. Der große Nußbaum z. B., der allein und einsam hinter dem Hause des Onkels stand, war mir Baum. Dann kam es, daß ich hörte, daß auch Tannen, Kirschen, Föhren usw. Bäume genannt wurden.“ (Mauthner 1902: 281) Dass Kafka von der Sprachkritik Mauthners tangiert wurde, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht belegbar.

7 In der „Fassung B“ wird der erste Satz: „Ihr wußtet nicht“ ohne weiteres weggelassen, und es heißt nun einfach: „denn Ihr wolltet nicht wissen [...]“. (Kafka 1993: 158).

wie er betrunken war“ verliehe, so wäre es nichts anderes als eine Ausgeburt seiner Ungeduld, die einer extrem nominalistischen Obsession verhaftet und nur noch auf die scheinbar unerschütterliche Existenz der einzelnen „Dinge“ angewiesen sein mag.

Diese Textpartie stellt allerdings keine eigene Aussage des „Beters“ dar, sondern die Mutmaßung des „Dicken“ als des Gesprächspartners, der deshalb schon geahnt habe, „in welchem Zustand“ der „Beter“ gewesen sei, weil er selbst auch „Erfahrung“ habe (Kafka 1994: 389). Es ist eine Ambivalenz des virtuellen Autors, die sich in der reflexiven ironischen Kritik eines ehemaligen Nominalisten an einem gegenwärtigen Nominalisten äußert.

Übrigens behauptet Marty in seiner Vorlesung *Grundfragen der Sprachphilosophie* (1904), dass „die Namen der menschlichen Sprache stets nur begrifflichen Gehalt bedeuten, niemals etwas Anschauliches“, und „was wir demnach durch die Namen der Sprache einander mitteilen, sind immer Begriffe“ (Marty 1965: 116f.; Herv. i. O.). Marty steht damit den Nominalisten gegenüber, die meinen müssen, „dass durch unsere Sprache“ auch ohne Vermittlung der Begriffe doch variable „Anschauungen dargestellt“ werden könnten. Laut Otto Funke, dem Herausgeber des Nachlasses, habe Marty dann begonnen, „noch vom ‚Nominalismus‘ zu sprechen, und mit dem Beginn von dessen Kritik endet diese Vorlesung“ (Marty 1965: 117). Bei Marty ließe sich eine solche Abwehrreaktion gegen den nominalistischen Denkansatz bemerken, die ihn zu seinem Konzeptualismus geführt haben soll.

Diese Fragestellung Martys beschränkt sich nicht nur auf die Appellativa, sondern reicht auch bis zu den Eigennamen. In seinen *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie*⁸ schreibt er wie folgt: „Der Satz, daß die Namen die Gegenstände nennen *mediantibus conceptibus*[...] könnte nur eine Anfechtung erfahren hinsichtlich der Eigennamen im engsten Sinne des Wortes, wie Aristoteles, Napoleon, Friedrich, Rom, Wien usw.“ (Marty 1908: 438) Von seinem konzeptualistischen Standpunkt aus, dass all „die Namen“ erst vermittelt der begrifflichen Konzeptionen „die Gegenstände nennen“ könnten,⁹ weist Marty die Hinfälligkeit einer nominalistischen Spekulation nach, wonach der Eigenname von der rein anschaulichen Vorstellung herrühre und daher direkt „die Gegenstände nennen“ könne:

In Wahrheit fungiert wohl manchmal ein Eigenname so, daß er „das dadurch Genannte als solches“ bezeichnet [...]. Aber dies ist nichts anderes, als was auch einem Appellativum begegnen kann, wie wenn ich im Hinweis auf einen wirklichen Hund, einen Seehund und etwa eine Porzellanfigur von der Gestalt eines Hundes fragen

8 Dieses Hauptwerk Martys ist erst 1908 erschienen. Wie es aber im Vorwort „als Frucht längerer Studien“ präsentiert wird (Marty 1908: V), ist es wahrscheinlich, dass der Inhalt in seinen früheren Vorlesungen bereits antizipiert wurde und sich in die „Fassung A“ von Kafkas *Beschreibung eines Kampfes* eingeschlichen hat. Die Datierung der beiden *Gespräche* von Jost Schillemeit ist die genaueste: Man werde mit dem *Gespräch mit dem Beter* „aus der Zeit um 1904 zu rechnen haben“, und mit dem *Gespräch mit dem Betrunkenen* „aus den Jahren 1906 oder 1907“ (Schillemeit 1984: 108). S. a. Anm. 11 und 13.

9 Marty ist schon sehr früh für diese Position eingetreten (Marty 1893: 116). Mauro Antonelli, ein Herausgeber des Nachlasses Martys, bestätigt, dass Marty sich „im Wesentlichen an den aristotelischen Konzeptualismus“ anlehne (Antonelli 2011b: LXIII). Ludwig Landgrebe überprüft den „Begriff“ bei Marty: „Das Nennen setzt hier das Beurteilen des betreffenden Gegenstandes voraus [...], z. B. als ein zur Gattung von ‚Baum‘ oder ‚Hund‘ gehöriges. Ein Ding [...] mit dem Namen Baum zu nennen, setzt also voraus, daß es unter den schon bekannten Begriff des Baumes [...] subsumiert wird.“ (Landgrebe 1934: 59) Dieser Hinweis belegt, dass der Konzeptualismus Martys dem Realismus näher steht als dem Nominalismus.

würde: Welchen Hund meinst Du? wo dies ja nichts anderes heißen könnte als: „Welches Hund-Genannte?“ (Marty 1908: 438f.)

Marty versucht das angenommene Privileg der Eigennamen zu annullieren, indem er den Nachweis dafür erbringt, dass eine solche Mehrdeutigkeit der Appellativa auch auf die Eigennamen zutrifft:

Auch hier wird eine Vorstellung des einzelnen Gegenstandes, die seine Nennung vermittelt [...], nicht fehlen. Aber es ist dem Zusammenhang überlassen, welche gerade erweckt werde, während der Name für sich allein in dieser Beziehung nicht determinierend wirkt. Er ist für sich allein nicht bloß äquivok in dem Sinne, daß er unentschieden läßt, welcher unter den verschiedenen Heinrich-, Fritzgenannten gemeint sei, sondern auch, durch welche individuelle Vorstellung der Betreffende vorgestellt werden solle oder möge. (Marty 1908: 439)¹⁰

Es gibt demnach keinen prinzipiellen Unterschied der Nennungsarten zwischen den Eigennamen und den Appellativa, sofern sie dem kontextualen und performativen „Zusammenhang überlassen“ werden müssen. Marty greift anderenorts die Undeterminiertheit der Referenz der „Namen“ wieder auf: „Wenn ich“, zuerst bei den Appellativa, „etwas, wovon ich nicht weiß, ob es ein Pudel oder ein Seehund ist, einen ‚Hund‘“ nannte, und „die Roßkastanie wie die wirkliche Kastanie, trotzdem ich ihren Unterschied kenne, eine ‚Kastanie‘“, dann könne es „offenbar nur gemeint sein: ein ‚Hund- resp. Kastanie-Genanntes““. „Wenn ich“, dann auch die Eigennamen betreffend, „von ‚einem Frankfurt‘ spreche, unbestimmt, ob Frankfurt am Main oder an der Oder gemeint ist“, könne es dann auch „nur heißen: ‚ein Frankfurt-Genanntes oder einer der Frankfurt genannten Orte““ (Marty 1908: 509). Diese Argumentation Martys wäre nicht nur für „ein Pappel-Genanntes“ gültig, sondern auch für „ein Turm von-Babel-Genanntes“ oder gar für „ein Noah-wie-er-betrunken-war-Genanntes“,¹¹ sofern solche ebenfalls immerhin „Namen“ sind.

3. ANHAND DES GESPRÄCHS MIT DEM BETRUNKENEN

Ein ähnliches Idiom wie „Hund-Genanntes“ oder „Frankfurt-Genanntes“ taucht denn auch in der Rede des „Beters“ auf, der nun in dem *Gespräch mit dem Betrunkenen* als „ich“ auftritt:

Gott sei Dank, Mond, du bist nicht mehr Mond, aber vielleicht ist es nachlässig von mir, daß ich dich Mondbenannten noch immer Mond nenne. Warum bist du nicht mehr so übermütig, wenn ich dich nenne ‚Vergessene Papierlaterne in merkwür-

¹⁰ Gottfried Gabriel weist darauf hin, dass Marty für Eigennamen zwischen der „Ambiguität der Referenz“ und der „Vagheit der Bedeutung“ unterscheidet: „Eigennamen können mehrdeutig sein, insofern derselbe Name z. B. mehrere Personen ‚desselben Namens‘ benennen kann“, während sie deshalb „vag“ sein könnten, „weil ihre Bedeutung nicht scharf begrenzt ist.“ (Gabriel 1990: 72; Gabriel 1991: 171; Herv. i. O.)

¹¹ Peter Neesen datiert die „Fassung A“ der Erzählung *Beschreibung eines Kampfes* auf „1904/05“ und bemerkt, dass Kafka sie „schon unter dem Eindruck“ geschrieben habe, „den die Erörterungen der Brentanisten auf ihn gemacht hätten“ (Neesen 1972: 138). Arnold Heidsieck findet in dieser Textstelle „Kafka’s familiarity with Marty’s usage“ (Heidsieck 1994: 73).

diger Farbe'. Und warum ziehst du dich fast zurück, wenn ich dich ‚Mariensäule‘ nenne, und ich erkenne deine drohende Haltung nicht mehr Mariensäule, wenn ich dich nenne ‚Mond, der gelbes Licht wirft‘. (Kafka 1994: 395f.)

Hier wirkt die Bezeichnung „Mondbenannter“ als ein abschätziger Name für den vorliegenden Gegenstand, der *nicht mehr* wert ist, ohne weiteres „Mond“ genannt zu werden. Daraus, dass der „Beter“ nichtsdestoweniger einen virtuellen Himmelskörper, der sonst *schon* der „Mondbenannte“ genannt sein soll, aus Nachlässigkeit „*noch immer* Mond“ nennt, ergibt sich eine Zeitdifferenz. In der vorangehenden Passage hat er folgendermaßen gesprochen: „Aber doch ist es *schon lange* her, daß du wirklich warst, du Himmel, und du Ringplatz bist niemals wirklich gewesen.“ (Kafka 1994: 395; Herv. d. Verf.) In dieser Textpartie ist demnach eine historische Perspektive impliziert. Auf welchen Zeitpunkt ist denn hingedeutet, in dem der „Mond“ nun als den „Mondbenannten“ in doppelter Weise genannt worden sein und zugleich seine „Wirklichkeit“ eingebüßt haben soll? Ist von Kafka vielleicht der Moment suggeriert, in dem ein „Ding“ zum ersten Mal öffentlich als ein soundso „Genanntes“ deklariert wurde? Und zwar von Marty als seinem Lehrer, etwa in dessen Vorlesung? Jedenfalls ist also in der Rede des „Beters“ sicherlich ein intertextueller Bezug enthalten.

Der ironische Blick des implizierten Autors, der in dieser sprachlichen Performanz des „Beters“ wahrzunehmen ist, mag zwar zumindest der deskriptiven Psychologie Brentanos gelten, die zur nominalistischen Denkweise neigt. Trifft es aber auch auf die Sprachphilosophie Marty zu? Einige Interpreten schließen aus der Prämisse, dass die Einstellungen von Brentano und Marty prinzipiell dieselben seien, in der Folge darauf, dass sich die getarnte Kritik des Autors sowohl auf Brentano bezieht, als auch auf Marty als dessen mutmaßlich treu gebliebenem Schüler.¹² Das verdient aber eine weitere Differenzierung. Vorausgesetzt, dass aus der Textur bei Kafka doch irgendein Einfluss der Brentano-Schule gefolgert werden kann: Welche Quelle liegt dann dem merkwürdigen Idiom „Mondbenannter“ zugrunde?

In dem „Mondbenannten“ ist wie in dem „Hund-Genannten“ oder „Frankfurt-Genannten“ selbstverständlich der Akt des „Nennens“ vorausgesetzt. Marty hat schon in seinem frühen Aufsatz auf den Unterschied zwischen dem „Nennen“ und dem „Bedeutend“ aufmerksam gemacht, und außerdem auf das unilaterale Verhältnis der beiden Akte, z. B. auf den Fall, „wenn wir denselben Gegenstand bald unbestimmt als Thier, bald bestimmter als Hund oder noch genauer als Pudel benennen“. Da sei zwar

12 Der Versuch, diese Diskurse des „Beters“ auf die Epistemologie der Brentanisten zurückzuführen, wurde schon einige Male unternommen. Peter Neesen meint, dass diese Textpartie „von einer ironisch kritischen Distanz“ zeuge: „Die Bemühungen“ Marty „um exakte sprachliche Wiedergabe der Gedanken“ Brentanos, der nur die „Evidenz“ der „inneren Wahrnehmung“ anerkenne (Brentano 1874: 24f.), führten, so Neesen, zu derartigen „grotesk anmutenden Formen“, dass man den Mond als einen Gegenstand der „äußeren Wahrnehmung“ (Brentano 1874: 119) etwa den „Mondbenannten“ nennen könne (Neesen 1972: 138f.). Arnold Heidsieck weist auf „a somewhat ironic light“ hin, das Kafka „on the thinking subject“, d. h. auf den „Beter“, werfe, dessen „Evidenz“ von Brentano bestätigt war (Heidsieck 1986: 14). Barbara Neymeyr entnimmt dieser Passage die „Indizien dafür, daß sich Kafka mit der Bewußtseinspsychologie der Brentanisten, insbesondere mit den sprachphilosophischen Theorien Anton Marty, auseinandergesetzt, auf bestimmte Aspekte allerdings mit kritisch-ironischer Distanz reagiert hat“ (Neymeyr 2004: 169). Dabei handelt es sich also in jedem Fall um eine „ironische Distanz“, die Kafka von den Konzeptionen der Brentanisten und dem „Beter“ als deren Parodiefigur gehalten haben sollte.

„dasselbe Ding (ein bestimmtes Thier) genannt“, so Marty, aber der Akt des „Nennens“ geschieht „unter Vermittlung verschiedener Begriffe und darum durch Namen von verschiedener Bedeutung“, wie oben erwähnt, „mediantibus conceptibus“. Die Namen nannten wohl dasselbe, aber sie würden „verschiedene Begriffe“ bedeuten und seien daher „nicht synonym“ (Marty 1893: 115f.):

Die Namen [...] können Zeichen von etwas in mehrfachem, namentlich in doppeltem Sinne genannt werden, indem sie es bedeuten oder indem sie es nennen. Letztere Function ist vermittelt, und zwar durch die erstere. Die Namen sind Zeichen unserer Begriffe oder Vorstellungen, indem sie solche in uns erwecken. Das Aussprechen eines Namens ist ein Mittel, im Hörer einen gewissen Begriff hervorzurufen, und ihn nennt man darum die Bedeutung oder den Sinn des Namens. (Marty 1893: 116; Herv. i. O.)

Marty schreibt aufgrund dieses Unterschiedes zwischen dem „Nennen“ und dem „Bedeutend“ beide Akte sowohl den Appellativa als auch den Eigennamen zu. Er weist dementsprechend darauf hin: „Nicht bloß bedeutet Mensch, Dreieck usw.“ nicht „Menschgenanntes, Dreieckgenanntes“, sondern auch „Fritz, Bismarck, Napoleon, Rom usw.“ heißt ebenso nicht „Bismarck- resp. Romgenanntes usf.“ (Marty 1908: 438). Sowohl „Menschgenanntes, Dreieckgenanntes“ als auch „Bismarck- resp. Romgenanntes usf.“ werden erst dann „Mensch, Dreieck usw.“ und „Bismarck, Rom usw.“, wenn sie immanent von den begrifflichen „Bedeutungen“ vermittelt werden können, und sonst nicht.

Marty stellt in einer Notiz für seine Vorlesung vom Wintersemester 1894/95¹³ die Rubrik „der extreme Nominalismus“ auf und führt darunter beide Beispiele an, den scholastischen und den modernen. Demgemäß wären, so Marty, „die allgemeinen Namen entweder bedeutungslos [...] (*Roscelin*)“ oder „sie würden nichts anderes bedeuten als das durch sie Bezeichnete als solches (*Hobbes*)“:

Ich kann die Sache vielleicht durch eine Streitfrage, die zur Zeit der Scholastiker ventilert worden ist, deutlich machen. Sie dachten sich folgenden Fall. In einem verdeckten Kasten soll sich ein Hund befinden und ein uneigentlich sog. Hund, nämlich ein Seehund. Nun bemerkt man, dass sich etwas bewegt. [...] Man kann weder sagen, ein Hund habe sich im gewöhnlichen Sinne bewegt, noch in dem Sinne, wie man einen Seehund so nennt. [...] Andere sagen, man könne dies wohl, wenn man darunter nichts anderes verstehe als „ein Hund Genanntes“. (Marty 2011: 119)

Der Name „Hund“, der sonst auch ein einzelnes bestimmtes Säugetier bezeichnen kann, wird aber dann wie ein Gattungsname verwendet, wenn ihm nun sowohl ein

13 Laut Johann Christian Marek und Barry Smith ist „der Aufbau wie auch der Inhalt der Vorlesung“ Martys „über Jahrzehnte hinweg im wesentlichen gleich geblieben“ (Marek / Smith 1987: 44). Mauro Antonelli meint auch: „Die Hauptvorlesungen an deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert pflegten oft jahrelang hindurch nahezu unverändert gehalten zu werden. Dies betrifft auch Anton Marty und seine Psychologievorlesungen.“ (Antonelli 2011a: LXXIX) Dann wird auch Kafka, der im Sommersemester 1902 die Vorlesung Martys besuchte, dieselbe oder eine ähnliche Kritik am Nominalismus gehört haben. Vgl. Anm. 8 und 11.

„Hund im gewöhnlichen Sinne“ als auch ein „Seehund“ im „uneigentlichen“, figürlichen Sinne subsumiert werden, obgleich die beiden „Hunde“ doch taxonomisch zu je anderen Familien gehören. Er ist als „allgemeiner Name“ deshalb „bedeutungslos“, weil er keine immanente „Bedeutung“ als Implikation besitzt, sondern nur noch vergebens etwas nicht zu Fixierendes „nennen“ will. Ein mutmaßliches Säugetier, das sich in dem Kasten zu bewegen scheint, ist somit nicht „Hund“ zu „nennen“, sondern nur „ein Hund Genanntes“.

Daraufhin führt Marty noch den englischen Empiristen an: „Nach *Hobbes* nun würden alle unsere allgemeinen Namen nur so zu interpretieren sein. Z. B. ein Mensch heiße nichts anderes als ein ‚Mensch Genanntes‘, ein Dreieck ein ‚Dreieck Genanntes‘.“ (Marty 2011: 119; Herv. i. O.) Marty lehnt diese Ansicht von *Hobbes* rundweg ab: „Ihr zufolge“ würde das, „was wir aussprechen“, ja „die zufällige Tatsache, dass das und jenes den und jenen Namen trägt“ (Marty 2011: 119f.). Dabei ist aber darauf zu achten, dass Marty zwar nicht die universale Aussage *Hobbes*' über „alle unsere allgemeinen Namen“ akzeptiert, wohl aber die Nennungsart selbst wie ein „Mensch Genanntes“ oder ein „Dreieck Genanntes“. Es gibt ja auch einen Umstand, dass man einen „Menschen“ ein „Mensch Genanntes“ oder ein „Dreieck“ ein „Dreieck Genanntes“ nennen kann. Marty gebraucht ja eher gern dieses Idiom, um den „wirklichen Gegenstand“ von dem „immanenten Gegenstand“ zu unterscheiden (Marty 1908: 385) und den ersteren als *soundso* „Genanntes“ hervorzuheben.

Marty führt dann *Alexander Bain* als ein Beispiel des „gemäßigten Nominalismus“ an, demzufolge auch „die allgemeinen Namen“ doch „wirklich etwas“ bedeuten könnten, und paraphrasiert mehrere Seiten aus einem von dessen Werken:

An das Licht des Mondes denken z. B., heißt sich beim Gedanken an den Mond auch an andere leuchtende Gegenstände erinnern; überhaupt abstrahieren oder an eine Eigenschaft *in abstracto* denken, nicht sie im Geiste von anderen lostrennen, sondern den Gegenstand mit den anderen zusammen klassifizieren, die ihm in einer bestimmten Hinsicht gleichen und diese Eigenschaft ist nichts anderes als eben diese Ähnlichkeit. (Marty 2011: 120; Herv. i. O.)

Marty weist auch diese Meinung *Bains* zurück. Dabei gilt sein Vorbehalt gerade der Mehrdeutigkeit des Begriffs „Ähnlichkeit“. „Die zwei gleichseitige Dreiecke“ z. B. sind zwar „miteinander ähnlich“, sofern „sie gleichseitig sind“, aber „auch sofern sie Dreiecke sind“, ferner „auch sofern sie Figuren sind usw.“ Ohnehin ist, so Marty, „jede von diesen Ähnlichkeiten“ ja „eine andere, ein anderer Begriff“.

Erinnert sei daran, dass der „Beter“ bei *Kafka* auch ein solches Ähnlichkeitsprinzip zur Geltung bringt,¹⁴ das sich auf die optische Wirkung wie Licht und Farbe bezieht, wenn er den „Mondbenannten“ und die „vergessene Papierlaterne in merkwürdiger Farbe“ einmal versuchsweise einander überlappen lässt, sowie die mondbeschiedene „Mariensäule“ im Himmel und den „Mondbenannten“ selbst, „der gelbes Licht wirft“.

14 Hinsichtlich des Ähnlichkeitsprinzips sei wiederum auf *Mauthner* hingewiesen: „Ebenso kann das Kind, welches den Mond am Himmel erst links und dann rechts von einem Gebäude erblickt, beide Erscheinungen für zwei Momentanmonde halten, sie also über den Eigennamen hinaus individualisieren und doch einen Gattungsbegriff (etwa ‚Lampe‘) unklar damit verbinden.“ (*Mauthner* 1902: 87f.) Diese Exemplifikation gemahnt an den „Beter“ bei *Kafka*.

Der Mond, der Satellit der Erde, der eigentlich nur als der einzige existieren soll, vermehrt sich doch für den „Beter“ phänomenal, indem dieser ihn mit ähnlichen leuchtenden Dingen identifizieren will.

Das Idiom des „Beters“, der sich einer zeitlichen Differenz bewusst ist, wie er den „Mondbenannten *noch immer* Mond“ nennt, ist somit auf Hobbes zurückzuführen, ja sogar auf die mittelalterlichen Scholastiker, wenngleich durch Marty aus zweiter Hand eingeführt. Wenn diese Argumentationen Marty insbesondere für die Kritik sowohl an dem „extremen Nominalismus“ der Scholastiker und Hobbes' als auch an dem „gemäßigten Nominalismus“ Bains eingesetzt wurden: Wem galt denn die ironische Haltung Kafkas, die offensichtlich von der kritischen Einstellung Marty gegen die Nominalisten übernommen wurde? Zunächst freilich dem „Beter“ selbst. War dieser dann vielleicht ein karikaturistisches Selbstporträt des jungen Kafka, der wider Willen genötigt wurde, ein „Nominalist“ zu sein?

4. DIE DISKUSSIONEN ÜBER DEN NOMINALISMUS

Unter den Brentanisten wurde eine Reihe von Diskussionen über den Nominalismus, ob implizit oder explizit, damals schon seit längerem fortgesetzt. Der Diskurs in der Habilitationsschrift von Alexius Meinong, *Hume-Studien I. Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus* (Meinong 1877: 185ff.), die auf Anraten seines Lehrers Brentano zustande kam und unter dessen Einfluss stand (Kraus 1919: 43f., 70), wurde im zweiten Teil von Edmund Husserls *Logischen Untersuchungen* (1901) weitergeführt. Hier stellt Husserl als „zwei Mißdeutungen“ zwar „die metaphysische Hypostasierung [sic] des Allgemeinen“ und „die psychologische Hypostasierung des Allgemeinen“ nebeneinander, aber seine weiteren kritischen Argumentationen befassen sich nicht mit der ersteren als „dem platonischen Realismus“, sondern konzentrieren sich auf die letztere als „den extremen Nominalismus“, den man gegenwärtig „dem Conceptualismus gegenüberzustellen pflegt“ (Husserl 1901: 121), d. h. auf den englischen Empirismus.

Während die Kritik von Meinong und Husserl solcherart ausschließlich „dem modernen Nominalismus“ galt, hat die „kopernikanische Wendung“ Brentanos hingegen, so Kraus, den Ansatz zur radikalen „Neuentfaltung des Universalienstreits“ gezeigt (Kraus 1929: 133ff.). Dabei handelt es sich um „the transformation of Brentano from a realism of the concept in the spirit of the Middle Ages to a position which comes close to nominalism“, wie Hugo Bergmann später treffend formulierte (Bergman [Bergmann] 1968: 300). Diese „Wendung“ Brentanos hat 1904 vorläufig Gestalt angenommen (Brentano 1966: 5) und wurde erst 1911 offenbar: „Eine der wichtigsten Neuerungen ist“, so Brentano, „die, daß ich nicht mehr der Ansicht bin, daß eine psychische Beziehung jemals anderes als Reales zum Objekt haben könne.“ (Brentano 1911: IV) Dagegen hatte Marty von Anfang an in seinem Briefwechsel mit Brentano immer wieder einen Einwand erhoben, so z. B. in seinem Brief vom 1. Oktober 1907 an Brentano: „Wenn wir nur Reales denken könnten, so würde dies [...] den Nominalismus involvieren. Denn auch die Universalien sind nur entia rationis. Real ist nur das Individuelle.“ (Brentano 1966: 177)¹⁵

15 Diesem Hinweis Marty entgegnet Brentano brieflich am selben Tag: „Freilich ist nur Individuelles, aber dies hindert nicht, daß ebenso ein Einzellöwe wie ein Einzelsäugetier, ein Einzelwirbeltier und

Diese Zeitspanne von 1904 bis 1911 für Brentanos „kopernikanische Wendung“, die solcherart von den Entgegnungen seiner Schüler, besonders Marty, begleitet wurde, fällt ja fast in diejenige, in der Kafka sich um die Abfassung von *Beschreibung eines Kampfes* bemühte: Damals hat er mit der „Fassung A“ begonnen, darauf verzichtet, die „Fassung B“ in Angriff genommen und dieses ebenfalls liegen lassen. Wenn wir zwischen Kafka und der Brentano-Marty-Debatte einen Berührungspunkt annehmen und daran auch eine Affirmation Kafkas für die anti-nominalistische Stellung Marty konstatieren,¹⁶ dann kommt vorerst Hugo Bergmann, ein Schulfreund Kafkas, als Vermittler in Betracht. Laut des Schreibens vom 2. September 1906 an Marty hat Brentano „mit Bergmann“ viel über dessen „Lehre“ gesprochen. Bergmann, der sich auch mit Marty austauschte, wurde somit ein Zeuge des Disputs, der zwischen Brentano und Marty zuerst im Briefwechsel unauffällig ausgebrochen war (Brentano 1930: 91). Nachdem er dann 1908 seine *Untersuchungen zum Problem der Evidenz der inneren Wahrnehmung* „meinem Lehrer Prof. Dr. Anton Marty in inniger Dankbarkeit“ gewidmet hatte (Bergmann 1908: Titelei), hat Bergmann auf dessen Vorschlag hin (Bergman [Bergmann] 1966: 306) *Das philosophische Werk Bernard Bolzanos* veröffentlicht (Bergmann 1909), eine wichtige Arbeit über den böhmischen Philosophen, von dem die „philosophischen Richtungen um die Jahrhundertwende“ wie Meinong und Husserl, die realistisch eingestellten Schüler Brentanos, „stark beeinflusst waren“ (Bergman [Bergmann] 1966: 309). Bergmann schreibt später: „When I wrote the book I was under the influence of the polemic that was then going on between my esteemed teacher Anton Marty and Brentano.“ (Morscher 1990: 189) Übrigens war er einerseits seit 1898 Zionist (Bergman [Bergmann] 1972: 743f.) und hatte andererseits eine Neigung für den Spiritismus (Voigts 1998: 133f.), was Kafka auch gut bekannt war. Daher lässt es sich schwer vorstellen, dass Bergmann seinem alten Klassenkameraden ausgerechnet die „kopernikanische Wendung“ Brentanos und die zugleich ausgebrochene Debatte mit Marty verschwiegen hätte.

Am Rande sei auch eine Nachgeschichte erwähnt. 1912 erschien das Buch *Anschauung und Begriff. Grundzüge eines Systems der Begriffsbildung* von Max Brod und Felix Weltsch, den beiden guten Freunden Kafkas. Kafka hat Ende Februar 1913 Felice Bauer davon benachrichtigt und geschrieben: „Ich muß mich zum Lesen und Verstehen zwingen.“ (Kafka 1967: 317) Anfang März „las“ er dann „das Einleitungskapitel wieder einmal“ (Kafka 1967: 327), in dem die Autoren ihre Absicht erklärten, „angeregt durch den speziellen Fall eines terminologischen Streitens“, sich „das durch Realismus, Nominalismus und Konzeptualismus seit alter Zeit genugsam verwirrte, aber noch nicht aufgelöste Rätsel des Allgemeinen, des Begriffs“ klar zu machen (Brod/Weltsch 1913: XIII). Und dann bekennen sie sich denn auch als Konzeptualisten (Brod/Weltsch 1913: 137). Im Oktober desselben Jahres besucht Kafka das Seminar von Christian von Ehrenfels, einem der drei Philosophieprofessoren in Prag, bei deren Vorlesungen er

ein Einzeltier sei. [...] Löwe und Einzellöwe, Tier und Einzeltier, sind sich deckende Begriffe.“ (Brentano 1966: 177f.)

16 Heidsieck hält es für höchst wahrscheinlich, dass Kafka die Debatte zwischen Brentano und Marty zur Kenntnis genommen hat: „Brentanian orthodoxy at Prague was undergoing important changes from 1902 on (Brentano’s nominalist-conceptualist turn) [...]. Kafka could not have remained entirely unaware of this going and increasingly heated scholarly debate.“ (Heidsieck 1986: 12) Heidsieck verfolgt diesen Fragenkomplex aber nicht weiter.

einmal zugegen gewesen war. In diesem Seminar wurde gerade das gemeinsame Werk von Brod und Weltsch diskutiert (Kafka 1967: 468).

5. WIEDER ANHAND DES GESPRÄCHS MIT DEM BETER

Das *Gespräch mit dem Beter* greift, nachdem es die einmal gestellten Fragen über den „Namen“ an das *Gespräch mit dem Betrunkenen* vermittelt hat, nun seinerseits die epistemologische Problematik von den „hinfälligen Vorstellungen“ wieder auf. Diese treten als Zerfall des eigenen Körpers und zugleich der Umwelt des „Beters“ auf. Während er einerseits „als Schatten mit eckigen Schultern die Häuser entlang hüpfte, manchmal in den Scheiben der Auslagsfenster verschwindend“ (Kafka 1994: 392), droht andererseits „die ganze Stadt um mich herum“ für ihn zusammenzustürzen, wie in der „Fassung B“ suggeriert, kurz bevor er, vom Gesprächspartner heftig unterbrochen, ins Schweigen verfällt (Kafka 1993: 157). Er klagt dann über seinen ungewöhnlichen Alltag:

Was sind das für Tage, die ich verbringe! Warum ist alles so schlecht gebaut, daß bisweilen hohe Häuser einstürzen, ohne daß man einen äußeren Grund finden könnte. Ich klettere dann über die Schutthaufen und frage jeden, dem ich begegne: ‚Wie konnte das nur geschehn! In unserer Stadt – ein neues Haus – das ist heute schon das fünfte – bedenken Sie doch.‘ Da kann mir keiner antworten. (Kafka 1994: 392)

Der „Beter“ erkennt aber selber bereits, dass die in seiner Umwelt hervortretenden Zerfallserscheinungen realiter von seinen eigenen Erfassungen der „Dinge“ in den „hinfälligen Vorstellungen“ herrühren. Dabei handelt es sich demnach nicht sowohl um einen ontologischen Sachverhalt, als vielmehr um einen epistemologischen. Der extrem nominalistische Blick, der nur auf die Entitäten der Einzeldinge angewiesen ist, atomisiert gerade die betreffenden Einzeldinge selbst, indem er diese auch als ein „schlecht gebautes“, konstruiertes Gebilde ansieht. Das „Haus“ erscheint ihm als „Gebäude“, d. h. „Gebautes“. Das „neue Haus“ zerfällt also in seinen Augen in die Baumaterialien als Bestandteile, die sich aber nur noch als „Schutthaufen“ darbieten. Welcher Grad der „Dinge“ zeichnet denn eine Entität aus? Marty äußert sich wie folgt:

Als nichtreal dagegen sieht man z. B. an: jedes bloße Kollektiv als solches. Niemand wird zwar leugnen, daß das Zusammensein des Kolligierten, seine Verbindung, in gewissem Sinne als etwas Neues zu den Gliedern hinzukomme; aber doch nicht als eine neue Realität. Würde man ja doch bei dieser Annahme [...] konsequent zu einer Vervielfältigung der Realitäten ins Unendliche gelangen [...]. (Marty 1908: 320)

Es ist doch beachtenswert, dass Marty, der sonst eine kritische Haltung gegen den Nominalismus einnimmt, hier doch gerade in eine nominalistische Denkart verfällt, was bereits seinen geheimen kritischen Punkt verrät.¹⁷ Er weicht zwar „einer Ver-

17 In der Einleitung zu den von ihr unter dem Titel *Die Abkehr vom Nichtrealen* herausgegebenen *Briefen und Abhandlungen aus dem Nachlaß* Brentanos, macht Franziska Mayer-Hillebrand auf das mutmaßliche Bedenken Martys gegen den realistischen Ansatz aufmerksam, der entstehen würde, wenn man dem Kollektiv eine Entität zuschriebe: „Schon Aristoteles stand der Satz fest, daß ein Ding zugleich nicht viele Dinge sein könne. Marty nimmt ihn für einleuchtend und zieht daraus die Folgerung, daß, wenn

vielfältigung der Realitäten ins Unendliche“ aus, die dann geschehen würde, wenn man das „Kollektiv“ einmal für „real“ hielte, aber dadurch könnten die Einzeldinge doch als „Realitäten“ ihrerseits im Gegenteil „ins Unendliche vervielfältigt“ werden. Jedenfalls ist derlei „Unendliches“, um mit Hegel zu reden, die „*schlechte* oder *negative* Unendlichkeit“, die „nichts ist als die Negation des Endlichen, welches aber ebenso wieder entsteht, somit ebensowohl nicht aufgehoben ist“ (Hegel 1830: 198; Herv. i. O.). Falls demnach die Einzeldinge eventuell als das je zu negierende „Endliche“ nicht auftauchten, würde das verborgene „Unendliche“ nun als eine fürchterliche Leere zur Erscheinung kommen:

Dann aber, wenn ich einen großen Platz zu durchqueren habe, vergesse ich an alles. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens verwirrt mich und ich denke oft bei mir: Wenn man so große Plätze nur aus Übermut baut, warum baut man nicht auch ein Steingeländer, das durch den Platz führen könnte. Heute bläst ein Südwestwind. Die Luft auf dem Platz ist aufgereggt. Die Spitze des Rathausturmes beschreibt kleine Kreise. Warum macht man nicht Ruhe in dem Gedränge? Alle Fensterscheiben lärmern und die Laternenpfähle biegen sich wie Bambus. Der Mantel der heiligen Maria auf der Säule windet sich, und die stürmische Luft reißt an ihm. Sieht es denn niemand? [...] (Kafka 1994: 393)

In seinen nachgelassenen Manuskripten, die in seinen letzten Jahren erstellt, postum 1916 von seinen Schülern herausgegeben und unter dem Titel *Raum und Zeit* veröffentlicht wurden, macht Marty darauf aufmerksam, „daß wir eine qualitätlose Raumanschauung nicht haben, und daß also von psychologischer Seite kein Ersatz geboten ist für den leeren Raum, den Newton statuiert hat“ (Marty 1916: 9). Der Versuch, diese eigentlich nicht anzuschauende Leere mit irgendeiner quasi sinnlichen „Qualität“ auszufüllen, setzt schon einen Rand oder Rahmen wie den eines Gefäßes voraus. Der „Beter“ nimmt dort eine nur auf einem Platz „aufgeregte“, „stürmische Luft“ als Medium an, deren Wirkungen natürlich „niemand“ anders sehen könnte. Von den diesem visionären Wind ausgesetzten Einzeldingen wie der „Spitze des Rathausturmes“, allen „Fensterscheiben“, der „Laternenpfähle“ und dem „Mantel der heiligen Maria auf der Säule“ umgeben, kann er sich erst dann den solcherart begrenzten, umrissenen „großen Platz“ mit knapper Not vorstellen.

Übrigens hatte Marty schon in seinem noch zu Lebzeiten erschienenen Buch: *Zur Sprachphilosophie. Die „logische“, „lokalistische“ und andere Kasustheorien*, das Kafka wahrscheinlich nicht kannte, seine Auseinandersetzung mit dem Problem des „Raumes“ wie folgt begonnen:

Wenn die Orte reale Differenzen des Körpers sind, ist natürlich auch dieser Terminus und der des Raumes [...] als ein fälschlich verselbständigtes Abstraktum in Anspruch zu nehmen. Anders, wenn Einer Recht hätte, der mit Newton oder in Anlehnung an seine Gedanken den Raum für das unendliche, eine und in sich selbst nicht wegzudenkende Substrat der Körper ansähe; sei es im eigentlichen und

ein Baum ein Reales sei, ein Wald es nicht auch sein könne. [...] Marty scheint überdies auch noch eine Vervielfältigung der Realitäten ins Unendliche zu drohen, wenn man das Kollektiv als Realität auffaßte.“ (Brentano 1966: 20)

realen Sinne des Wortes Substrat (wonach er allerdings eine Substanz, ja die einzige Substanz sein müsste), sei es eher in einem uneigentlichen Verstände, wonach er eine nichtreale Seinsbedingung oder etwas wie ein nichtreales Subsistierendes für die gesamte Körperwelt repräsentierte. (Marty 1910: 95)

Marty teilt den „Raum“ in die zweiartigen „Substrate“ ein, in das „eigentliche und reale“ einerseits und in das „uneigentliche“ und „nichtreale“ andererseits. Die erstere Ansicht wie die Newtons ließe sich als realistisch bezeichnen, die letztere hingegen, die Marty selbst auch vertritt, als konzeptualistisch. Jedenfalls wird der „Beter“ bei Kafka als ein Nominalist, wie er den Begriff „Raum“ denn für „ein fälschlich verselbständigtes Abstraktum“ halten würde, nicht daran glauben, dass der „Raum“ irgendein „Substrat“ für die Einzeldinge ausmachen könne, sondern er meint, dass dieser „große Platz“ nicht anders als durch die „realen Differenzen“ der Einzeldinge wie „Steingeländer“ artikuliert werden könne. Sonst würde der „Raum“ doch immer nur eine Leere bleiben, die ihn „an alles vergessen“ lässt.

6. WIEDER ANHAND DES GESPRÄCHS MIT DEM BETRUNKENEN

In der ganzen Erzählung *Beschreibung eines Kampfes* ist eine Obsession in Bezug auf die Eigennamen wahrzunehmen, ob sie eine positive oder eine negative sein mag. Die darin auftretenden Figuren sind alle so namenlos wie in den folgenden Benennungen: „mein Bekannter“, „der Dicke“, „der Beter“ und „der Betrunkene“, wobei die fiktiven Namen „Annerl“ und „Jerome Faroche“, die nur in den Reden der Personen auftauchen, Ausnahmen bilden. Hingegen sind die Ortsnamen der Prager Innenstadt so pedantisch wie in einem Stadtführer genannt: „Laurenziberg“, „Ferdinandsstraße“, „Moldau“, „Schützeninsel“, „Karlsbrücke“, „Ringplatz“ und „Karlgasse“, als müssten sie jedesmal festgestellt und bestätigt werden. Während die topographischen Einzelheiten mittels der Eigennamen ihre Entitäten prägen, allerdings ohne den Namen für den Oberbegriff „Prag“, besitzen die Personen hingegen keine Identität mit ihren virtuellen Eigennamen. Auch die als Orientierungspunkte wirkenden Ortsnamen verschwinden dann, wenn das „ich“ und „mein Bekannter“ aus der Stadt heraustreten und in die nicht mit den Namen zu artikulierende Sphäre der Natur eintreten. Diese Problematik oder gar die Fragwürdigkeit der Eigennamen, die sich besonders im *Gespräch mit dem Beter* angekündigt hatte, wurde dann eher im *Gespräch mit dem Betrunkenen* weiter entwickelt, und zwar zunächst in Bezug auf die glänzend anmutende Metropolis „Paris“ im Gegensatz zur baufälligen Stadt „Prag“, wie der „Beter“ dem „Betrunkenen“ gesteht:

Guten Abend, zarter Edelmann, ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, aber ich habe noch keinen Namen. Sie aber kommen sicher mit erstaunlichen, ja mit singbaren Namen aus dieser großen Stadt Paris. (Kafka 1994: 397)

Der „Beter“ weiß aber ganz gut, dass die Eigennamen auch in „Paris“ allegorisch gebraucht werden können, eventuell als Zeichen, die keine adäquaten realen Denotate besitzen, sondern bloße Oberflächen:

Ich bitte Sie, so geschmückter Herr, ist das wahr, was man mir erzählt hat. Gibt es in Paris Menschen, die nur aus verzierten Kleidern bestehen, und gibt es dort Häuser, die bloß Portale haben [...]? Und gibt es dort ein Panoptikum mit großem Zulauf, in dem bloß Bäume stehn mit den Namen der berühmtesten Helden, Verbrecher und Verliebten auf kleinen angehängten Tafeln. (Kafka 1994: 398)

Hier erinnern wir uns an das von Marty angeführte Beispiel, dass man „im Hinweis auf einen wirklichen Hund, einen Seehund und etwa eine Porzellanfigur von der Gestalt eines Hundes fragen würde: Welchen Hund meinst Du? wo dies ja nichts anderes heißen könnte als: ‚Welches Hund-Genannte?‘“ (Marty 1908: 439) Laut Marty ist diese Fragestellung nicht nur auf die Appellativa anzuwenden, sondern auch auf die Eigennamen, bei denen dies eigentlich nicht der Fall zu sein scheint. Wie bei einem „Heinrich-, Fritzgenannten“, würde hier auch eine solche Frage angesichts eines „bloßen Baumes“ mit einer „kleinen angehängten“ Namenstafel möglich, wie: „Welches Jeanne-d’Arc-Genannte meinst Du?“ Kafka spielt somit auf den Umstand an, dass auch die institutionalisierte Benennung durch das „Panoptikum“ einen noch so arbiträren Eigennamen produziert.

Das *Gespräch* des „Beters“ mit dem „Betrunkenen“ geht vom offenbar renommierten „Paris“ dann zum noch immer anonymen „Prag“ über. Die Orientierung mit den jeweiligen Ortsnamen in der Innenstadt Prags, um die das „ich“ sich anscheinend mit einigem Erfolg bemüht hat, erweist sich dann aber doch als recht labil. Der „Betrunkene“ äußert sich wie folgt:

Das ist so nämlich – ich bin nämlich schläfrig, daher werde ich schlafen gehn. – Ich habe nämlich einen Schwager am Wenzelsplatz – dorthin geh ich, denn dort wohne ich, denn dort habe ich mein Bett. – Ich geh jetzt. – Ich weiß nämlich nur nicht, wie er heißt und wo er wohnt – mir scheint, das habe ich vergessen – aber das macht nichts, denn ich weiß ja nicht einmal, ob ich überhaupt einen Schwager habe. – Jetzt gehe ich nämlich. – Glauben Sie, daß ich ihn finden werde? (Kafka 1994: 400)

In dieser Rede des „Betrunkenen“ tritt der Eigenname nur einmal auf, d. h. als „Wenzelsplatz“. Hier tauchen aber stattdessen manche „Namen“ auf, als die Wortwurzel des Adverbs „nämlich“, das das Bedürfnis des „Betrunkenen“ verrät, immerzu irgendwelche Namen zu suchen und damit irgendetwas zu benennen. Er versucht somit vergebens seine Umwelt mit einigen ungewissen Namen zu erkennen und sich darin zu orientieren, besonders mit den unbekannt gewordenen Namen seines angeblichen „Schwagers“ und dessen genauen Wohnorts, der irgendwo am breiten und langen „Wenzelsplatz“ liegen soll. Er kann sich vielleicht deshalb die „vergessenen“ Namen nicht ins Gedächtnis rufen, weil die Namen, nach denen er sucht, ausgerechnet Eigennamen sind, und er sich ausschließlich auf deren Nennfunktion verlässt, wie man denn „geneigt sein“ könnte, „zu meinen, die Eigennamen nennten etwas, ohne etwas zu bedeuten“ (Marty 1908: 439).¹⁸ Er kann weder die „Bedeutungen“ des „Wenzelsplatz-Genannten“ noch die des „Schwager-Genannten“ evozieren, da er nicht

¹⁸ Marty verwirft allerdings diese Deutung, indem er den Umstand, wie oben erwähnt, auf die Undeterminiertheit der möglichen mehreren Vorstellungen des einzelnen Gegenstandes zurückführt, die die Nennung des Eigennamens vermitteln sollen (Marty 1908: 439).

weiß, wie sein Schwager heißt und wo dieser wohnt, ja er sogar „nicht einmal“ weiß, ob er „überhaupt einen Schwager habe“. Der „Betrunkene“ hat von diesen soundso „Genannten“ höchstens äquivoke oder vage „hinfällige Vorstellungen“.

In dem Roman *Der Proceß*, dessen Handlung sich anscheinend ebenfalls in Prag abspielt, verhält es sich ganz anders. Während die Figuren mit ihren festgesetzten Eigennamen versehen sind, nur dass der Protagonist „Josef K.“ den aus dem Initial bestehenden chiffrierten Nachnamen trägt, ist die offensichtlich unerschütterlich bestehende Stadt dagegen unheimlich namenlos geworden, mit der einzigen Ausnahme des fiktiven Ortsnamens „Juliusstraße“ (Kafka 1990: 53). Dieser krasse Kontrast ließe sich dann gut verstehen, wenn man ihn dahingehend auffassen könnte, dass sich mittlerweile bei Kafka ein Übergang vom Nominalismus zum Realismus ereignet hat.¹⁹

7. SCHLUSS

Die nominalistische Prägung der *Beschreibung eines Kampfes* wurde schon auch im Text an sich als die zu eliminierende aufgezeigt, gewissermaßen mit einer kritischen Selbstreferenz. In der „Fassung B“ heißt es: „Los mit den Geschichten! Ich will nichts mehr in Brocken hören. Erzählen Sie mir alles, von Anfang bis zu Ende. Weniger höre ich nicht an, das sage ich Ihnen. Aber auf das Ganze brenne ich.“ (Kafka 1993: 139f.)

Das Bestreben des jungen Kafka, sich von seinem eigenen nominalistischen Habitus zu befreien, scheint dann eine realistische Gestalt wie ein Wahnsystem zu evolvieren, bis sie sich als das „Gesetz“ oder das „Gericht“ verdinglicht. Am *Proceß*-Roman ist denn eine Um- oder Verkehrung offenbar schon vollzogen: Die Quasi-Universalien bestehen realiter, wenn sie auch noch schwer zu fassen sind. Eingangs wird „Josef K.“ jäh „eines Morgens“ von den angeblichen „Wächtern“ einer Rechtsordnung „verhaftet“ (Kafka 1990: 7). Es ist, als habe diese unbekannte Macht, den Erkenntnissen und den Erfahrungen des Protagonisten vorangehend, a priori gewaltet. Um seinerseits zu ihr zu gelangen, muss „Josef K.“ aber doch mit den immerhin real existierenden Individuen zu tun haben, die scheinbar irgendwie Beziehungen zu dem „Gericht“ haben, wie die nichtigen unteren Gerichtsbeamten, der untaugliche Advokat, dessen merkwürdig erotische Pflegerin, der in einem armen Stadtviertel wohnende „Gerichtsmaler“ (Kafka 1990: 204) und dann gar der Geistliche im Dom, der sich als „Gefängniskaplan“ bezeichnet (Kafka 1990: 288). Mit den so um ihn stehenden Kreaturen ist „Josef K.“ nicht in der Lage, den unzugänglichen Instanzenzug bis zuletzt zu verfolgen, von dem eine hierarchisch artikulierte „Logik“ hypostasiert worden sein soll:

Die Logik ist zwar unerschütterlich, aber einem Menschen der leben will, widersteht sie nicht. Wo war der Richter den er nie gesehen hatte? Wo war das hohe Gericht bis zu dem er nie gekommen war? (Kafka 1990: 312)

19 Der Verf. hat bereits die Hypothese aufgestellt, dass Kafkas „Wendung von *Beschreibung eines Kampfes* zu *Der Proceß* gewissermaßen den Übergang vom Nominalismus zum Realismus darstellt“ (Hirano 1993: 3).

LITERATUR

- Antonelli, Mauro (2011a): Editorische Vorbemerkung. – In: Marty, Anton (2011): *Deskriptive Psychologie*. Hgg. von Mauro Antonelli / Johann Christian Marek. Mit einer Einl. von Mauro Antonelli. Würzburg: Königshausen & Neumann, LXXIX–LXXXIII.
- Antonelli, Mauro (2011b): Die Deskriptive Psychologie von Anton Marty. Wege und Abwege eines Brentano-Schülers. – In: Marty, Anton (2011): *Deskriptive Psychologie*. Hgg. von Mauro Antonelli / Johann Christian Marek. Mit einer Einl. von Mauro Antonelli. Würzburg: Königshausen & Neumann, XI–LXXXIII.
- Bergmann, Else (2001): Familiengeschichte (mit einem Geleitwort von Max Brod). – In: Gimpl, Georg: *Weil der Boden selbst hier brennt... Aus dem Prager Salon der Berta Fanta (1865–1918)*. Furth im Wald / Praha: Vitalis, 199–273.
- Bergmann, Hugo (1908): *Untersuchungen zum Problem der Evidenz der inneren Wahrnehmung*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Bergmann, Hugo (1909): *Das philosophische Werk Bernard Bolzanos. Mit Benutzung ungedruckter Quellen kritisch untersucht. Nebst einem Anhang: Bolzanos Beiträge zur philosophischen Grundlegung der Mathematik*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Bergman [Bergmann], Samuel Hugo (1966): Bolzano und Brentano. – In: *Archiv für Geschichte und Philosophie* 48/3, 306–311.
- Bergman [Bergmann], Hugo (1968): Reviews. – In: *Philosophy and Phenomenological Research* 29/2, 299–302.
- Binder, Hartmut (1979): Leben und Persönlichkeit Franz Kafkas. – In: Binder, H. (Hg.): *Kafka-Handbuch*. Bd. 1: *Der Mensch und seine Zeit*. Stuttgart: Kröner, 103–584.
- Brentano, Franz (1874): *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. Erster Band. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Brentano, Franz (1911): *Von der Klassifikation der psychischen Phänomene. Neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Brentano, Franz (1930): *Wahrheit und Evidenz. Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe*. Ausgew., erl. und einged. von Oskar Kraus. Leipzig: Meiner.
- Brentano, Franz (1966): *Die Abkehr vom Nichtrealen. Briefe und Abhandlungen aus dem Nachlaß*. Mit einer Einl. hg. von Franziska Mayer-Hillebrand. Hamburg: Meiner.
- Brod, Max / Weltsch, Felix (1913): *Anschauung und Begriff. Grundzüge eines Systems der Begriffsbildung*. Leipzig: Wolff.
- Brod, Max (1979): *Streitbares Leben. Autobiographie 1884–1968*. Neuauflage. Frankfurt a.M.: Insel.
- Brod, Max / Kafka, Franz (1989): *Eine Freundschaft II. Briefwechsel*. Hg. von Malcom Pasley. Frankfurt: Fischer.
- Gabriel, Gottfried (1990): Why a Proper Name has a Meaning: Marty and Landgrebe vs. Kripke. – In: Mulligan, Kevin (Ed.): *Mind, Meaning and Metaphysics. The Philosophy and Theory of Language of Anton Marty*. Dordrecht u.a.: Kluwer, 67–76.
- Gabriel, Gottfried (1991): Die Bedeutung von Eigennamen. – In: Gabriel, G.: *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*. Stuttgart: Metzler, 162–176.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1830): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Dritte verm. Aufl. Heidelberg: Oßwald.
- Heidsieck, Arnold (1986): Logic and Ontology in Kafka's Fiction. – In: *The Germanic Review* 61/1, 11–17.
- Heidsieck, Arnold (1994): *The Intellectual Contexts of Kafka's Fiction. Philosophy, Law, Religion*. Columbia, SC: Camden House.

- Hirano, Yoshihiko (1993): *Prager Jahrhundertwende. Kafka und die Artisten der Sprache* (im Japanischen). Tokio: Iwanami-Shoten.
- Husserl, Edmund (1901): *Logische Untersuchungen. Zweiter Theil. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Kafka, Franz (1967): *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kafka, Franz (1969): *Beschreibung eines Kampfes. Die zwei Fassungen. Parallelausgabe nach den Handschriften*. Hg. und mit einem Nachw. vers. von Max Brod. Texted. von Ludwig Dietz. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kafka, Franz (1990): *Der Proceß*. Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kafka, Franz (1993): *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*. Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kafka, Franz (1994): *Drucke zu Lebzeiten*. Schriften Tagebücher. Kritische Ausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Kraus, Oskar (1919): *Franz Brentano. Zur Erkenntnis seines Lebens und seiner Lehre*. Mit Beiträgen von Carl Stumpf und Edmund Husserl. München: Beck.
- Kraus, Oskar (1929): Die „kopernikanische Wendung“ in Brentanos Erkenntnis- und Wertlehre. – In: *Philosophische Hefte* 1/3, 133–142.
- Landgrebe, Ludwig (1934): *Nennfunktion und Wortbedeutung. Eine Studie über Martys Sprachphilosophie*. Halle: Akademischer Verlag.
- Marek, Johann Christian / Smith, Barry (1987): Einleitung zu Anton Marty's „Elemente der Deskriptiven Psychologie“. – In: *Conceptus* 21/53–54, 33–48.
- Marty, Anton (1893): Über das Verhältnis von Grammatik und Logik. – In: *Symbolae Pragenses. Festgabe der Deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag zu 42. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893*. Prag u.a.: Tempsky, 99–126.
- Marty, Anton (1908): *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie*. Erster Band. Halle a.S.: Niemeyer.
- Marty, Anton (1910): *Zur Sprachphilosophie. Die „logische“, „lokalistische“ und andere Kasustheorien*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Marty, Anton (1916): *Raum und Zeit*. Aus dem Nachlasse des Verfassers hgg. von Josef Eisenmeier, Alfred Kastil, Oskar Kraus. Halle a.S.: Niemeyer.
- Marty, Anton (1965): *Psyche und Sprachstruktur*. Mit einer Einl. und Anm. hg. von Otto Funke. Bern: Francke.
- Marty, Anton (2011): *Deskriptive Psychologie*. Hgg. von Mauro Antonelli und Johann Christian Marek. Mit einer Einl. von Mauro Antonelli. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Mauthner, Fritz (1902): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Bd. 3. *Zur Grammatik und Logik*. Stuttgart u.a.: Cotta.
- Meinong, Alexius (1877): *Hume-Studien I. Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus*. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Bd. 87.
- Morscher, Edgar (1990): *Judgement-Contents*. – In: Mulligan, Kevin (Ed.): *Mind, Meaning and Metaphysics. The Philosophy and Theory of Language of Anton Marty*. Dordrecht u.a.: Kluwer, 181–196.
- Neesen, Peter (1972): *Vom Louvrezirkel zum Prozess. Franz Kafka und die Psychologie Franz Brentanos*. Göppingen: Kümmerle.
- Neymeyr, Barbara (2004): *Konstruktion des Phantastischen. Die Krise der Identität in Kafkas „Beschreibung eines Kampfes“*. Heidelberg: Winter.
- Schillemeit, Jost (1984): *Kafkas Beschreibung eines Kampfes*. Ein Beitrag zum Textverständnis und zur Geschichte von Kafkas Schreiben. – In: Kurz, Gerhard (Hg.): *Der junge Kafka*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 102–132.

Voigts, Manfred (1998): Mathematik und Telepathie. Zu Hugo Bergmanns umgreifender Welt-sicht. – In: Basler, Moritz / Châtellier, Hildegard (Hgg.): *Mystique, mysticisme et modernité en Allemagne autour de 1900 / Mystik, Mystizismus und Moderne in Deutschland um 1900*. Strasbourg: Presses Univ. de Strasbourg, 133–148.

Wagenbach, Klaus (1958): *Franz Kafka. Biographie seiner Jugend 1883–1912*. Bern: Francke.